

aktuell

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **57 (1970)**

Heft 6: **Industriebauten**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aktuell



Parkplatzforschung

«Die Situation des Individualverkehrs, vor allem des Personenwagenverkehrs in größeren Städten, gleicht einem Teufelskreis. Jede neue Straße, die gebaut wird, um den Fahrzeugen ein flüssiges Durchkommen zu ermöglichen, bewirkt, daß in Kürze neue Fahrzeuge auftauchen und auch diese neue Straße verstopfen. Und jeder private oder betriebseigene Parkplatz, der gebaut wird, um den ruhenden Verkehr von der Straße – die ja dem fließenden dienen soll – abzuziehen, hat zur Folge, daß ein neues Vehikel den frei gewordenen Parkplatz auf der Straße belegt.» – So spricht mit Recht das ORL-Institut an der ETH.

Das Verkehrsaufkommen ist also gesteuert von der Anzahl der Parkplätze im Zielbereich. Damit ist die Forderung, Privatfirmen sollten Parkplätze erstellen, um der Öffentlichkeit diese Aufgabe abzunehmen, gefährlich geworden: die Zahl der Parkplätze darf nicht die Belastungsfähigkeit des Zubringernetzes überschreiten.

Das Verhältnis zwischen Zubringern und Parkplatzzahl in einem bestimmten Quartier ist berechenbar – sofern man die Zahl der Parkplätze kennt. Kennt man sie? Auf dem Papier schon. Um sie auch wirklich kennenzulernen, betreibe ich Parkplatzforschung. Und ich bitte Sie darum: Tun Sie das auch, helfen Sie mir!

Vorläufig beschränke ich mich auf Zürich und dort auf die Stellen mit «absolutem Anhalteverbot». Eine solche Tafel befindet sich beispielsweise hinter dem «Globus». Davor hielten – mit dieser Feststellung begann meine Forschung – sechs Wagen. Allerdings: am Steuer saß jemand, um einerseits nach der Polizei Ausschau zu halten, andererseits nach der Leuchttafel, die anzeigt, ob unter dem «Globus» Parkplätze frei sind. Indessen versperrten sie eine Fahrbahn des Löwenplatzes.

Sodann zog ich zum «absoluten Anhalteverbot» an der Kreuzung Bahnhofstraße/Börsenstraße. Hier standen drei Wagen auf der Straße und einer auf dem Trottoir. Ich stellte mich neben den dort befindlichen Polizisten und wartete, bis ich ihm unangenehm auffiel. Bei meinen kurzen Haaren dauerte das eine Weile. Dann begann er zu schalten: ob ich wohl ihn beobachte? Es wurde ihm unbehaglich, und er schlich zu dem Auto auf dem Trottoir, deren Insassin inzwischen in eine Telefonkabine verschwunden war. Der Polizist prüfte die Nummer: T1 – das kann Sprachschwierigkeiten bringen. Also lieber nicht. Er schlenderte an zwei der parkierten Wagen vorbei zum dritten: dieser sah recht bescheiden aus, da könnte man's wagen.

Noch ein Blick nach links und nach rechts und zu mir, und dann ein Griff in die Tasche: ein grüner Block kam zum Vorschein. Umständlich

wurde etwas notiert, neuerliche sichernde Blicke, dann verschwand alles wieder in der Tasche.

Weiterhin Unschlüssigkeit. Da – der Besitzer kam. Der Polizist tat nun, als wolle er den Zettel gerade unter den Scheibenwischer klemmen. Sehr überzeugend wirkte es nicht. Der Fahrer, der seine Schritte schon beschleunigt hatte, verlangsamte sie wieder. «Mit dem läßt sich reden» – las man auf seinen Mienen. Und dann wurde geredet. Es dauerte fünf Minuten. Die zwei weiteren parkierten Wagen waren inzwischen weggefahren, sogar die Tessinerin hatte ihr Gespräch beendet und kam, um die Lage zu prüfen. Noch einmal zeigte der Fahrer mit den Armen, wie groß das Paket gewesen war, das er in die Börse tragen mußte. Dann zogen alle ab. Ich auch. L. B.

Weiterbildung in Architektur

Die Architekturabteilung der ETH ernannte eine Kommission mit dem Auftrag, die berufliche Weiterbildung, also Nachdiplomstudium und Fortbildung, vorzubereiten. Die Kommission, bestehend aus Dozenten, Assistenten und Studenten, will dieses wichtige Problem nicht hinter verschlossenen Türen, sondern in einem allgemein zugänglichen Seminar behandeln. Dieses Seminar bedeutet insofern ein Experiment im Zuge der Mitbestimmung, als die dort geäußerten Meinungen, wenn sie un widersprochen bleiben, Antragscharakter haben; die Teilnehmer wirken also direkt auf die Beschlußfassung ein. Die Seminare fanden und finden im Hauptgebäude der ETH-Z am 27. April, 11. und 25. Mai, 1. und 22. Juni und am 6. Juli jeweils um 20 Uhr statt.

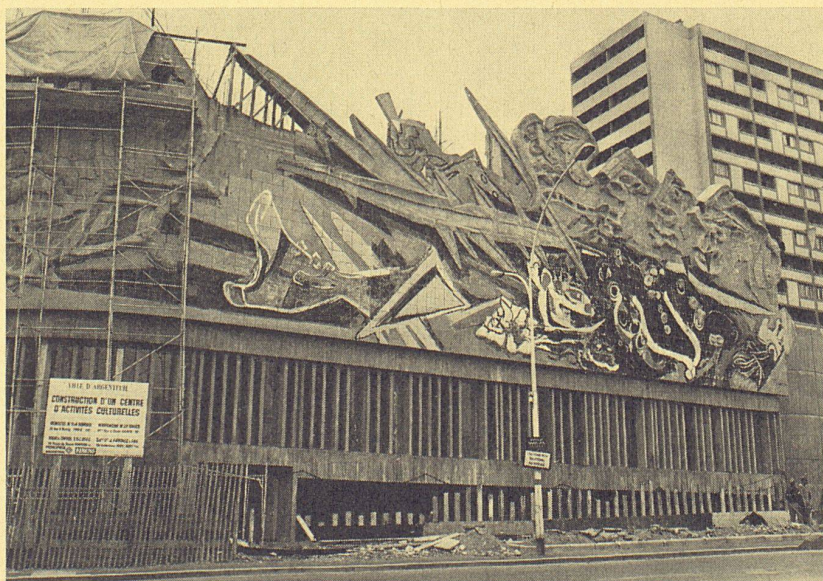
1
Wetterfeste Schaumstoff-Iglus für die Obdachlosen der Erdbebenkatastrophe in der Türkei. Die Bayer AG in Leverkusen wird mit einer einfachen, leicht zu transportierenden Fabrikationseinheit in den Katastrophengebieten selbst diese Behelfsunterkünfte aus hartem Polyurethan herstellen

2
Integration Architektur/Kunst? Diese Keramikskulptur von Pignon, «XX^e siècle», ist in die Fassade des Kulturzentrums von Argenteuil integriert. Architekt: Roland Dubrulle

Photos: 1 Bayer Leverkusen; 2 Muller, Paris



1



2



1
Richard Neutra
1892–1970

Viele von uns haben Richard Neutra persönlich gekannt, denn der Zutritt zu ihm war nicht erschwert wie der zu anderen Größen der Architektur: Neutra zeigte sich oft und gern und hatte rund um die Welt Tausende von Bekannten. Er genoß selbst seine wienerische Beredsamkeit und war erfüllt von der Missionsaufgabe seiner Person und seiner Botschaft. Seine Botschaft, wiewohl priesterlich vorgetragen, war die eines Arztes: Der Mensch fühlt sich am wohlsten im Mutterleib. Nach der Geburt fügt ihm die Welt Schmerzen zu. Aufgabe des Architekten ist es, die Geborgenheit des Mutterschoßes wiederherzustellen.

Die Wohltat solchermaßen komfortabler Architektur konnte nicht den breiten Massen angeboten werden: stellvertretend wurde sie an einzelnen Bevorzugten ausprobiert. Wochenlang lebte Neutra mit seinen Kunden zusammen, bis er ihre Bedürfnisse erkannte und in einen Entwurf zu einem Haus eingearbeitet hatte. Aber wie sich die Fabrikarbeiterin in der Filmdiva wiedererkennt, so identifizierte sich die Masse mit den Privilegierten, für die Neutra baute: dieses war der Ruhm Neutras.

Die stellvertretend für wenige gebaute Architektur hat etwas profoundly un-städtebauliches. Es ging Neutra letztlich um den einzelnen Menschen. Wir erinnern uns an einen Vortrag kurz nach dem Zweiten Weltkrieg; der Titel kündigte sogar etwas von Städtebau an, aber Neutra erklärte und projizierte nur eine einzige Villa in der Wüste.

Man sah sie in der Morgendämmerung, bei Sonnenaufgang, beim Öffnen der Vorhänge und so durch den ganzen Tag bis in die Dunkelheit. Bei der letzten Nachtaufnahme wies Neutra auf eine kleine Störung hin: das Licht eines kilometerweit entfernten «Nachbarn».

Neutras Weg ist zu bekannt, um hier ausgeführt zu werden. Er kam von Loos, arbeitete bei Mendelsohn (und vorher noch, der Lokalchronik zuliebe sei es erwähnt, bei einem Gartenarchitekten in Stäfa) und wanderte dann nach den USA aus. In Chicago verarbeitete er die europäischen Einflüsse mit solchen von Sullivan und Wright, wobei er vom Ersteren die kühne Materialverwendung in der Konstruktion, von Wright aber die Versenkung in die isolierte Einzelaufgabe übernahm.

Ausgerüstet mit diesen Elementen der Neuen Architektur begann nun Neutra die Vollendung seiner eigenen Mission: eben der technischen sowohl wie ästhetischen Verfeinerung. Seine Neuerungen sind unauffällig, seine Materialwahl perfekt, aber nicht exzentrisch, alles ist der Harmonisierung untergeordnet. Die versenkte Deckenleuchte, der aufgehängte Balkon, die verdeckte Eingangstüre, die reflektierende Wasserterrasse, alle diese Kunststücke kommen uns heute so bekannt vor, wie sie einst genial waren.

Geradezu in der Form von Triumphzügen hat Neutra nach dem Zweiten Weltkrieg die alte Heimat Europa bereist. Viele erwarteten von dem Architekten die Heilung der Menschheit von den durchlebten Drangsalen. Es ist wohl nicht Neutras Schuld, daß er die allzu hoch geschraubte Erwartung schließlich enttäuschen mußte. So wichtig seine Experimente für die neue Baukunst sind: der durch sie vermittelte Genuß kam schließlich nur jenen zugute, die ihn bezahlen konnten. Experimente auf Massenbasis brachten nicht die erhoffte Verbreitung seiner Neuerungen, und das Problem der großen Zahl ließ sich nicht mit dem Repertoire der Villenbaukunst lösen.

Im hohen Alter hat Neutra die Schweiz um drei Bauten bereichert. Noch einmal ließ er alle seine Künste spielen; die raffinierte Platzierung, die Hereinnahme des Panoramas, die Spiegelungen des Himmels in den Wasserbehältern – ein greifbares Andenken in dem Lande, in dem er so viele Freundschaften hinterläßt. L. B.

Aufruf der Kantonsarchitekten

Anläßlich ihrer Jahrestagung 1970 in Freiburg und Griez geben die Kantonsarchitekten der Schweiz ihr großes Besorgnis über die Schwierigkeiten des Unterhalts und der Restaurierung historischer Bauten Ausdruck. Diese beruhen insbesondere auf der zu geringen Zahl und der ungenügenden Ausbildung von Spezialisten, wie Architekten, Stukkateuren und Steinhauern.

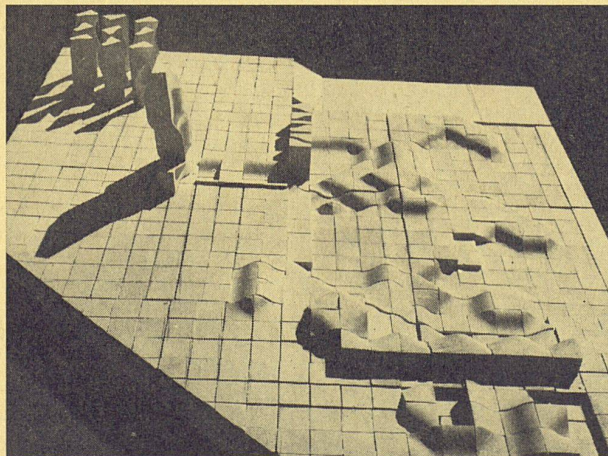
Die Kantonsarchitekten richten einen Aufruf an die Technischen Hochschulen, die Höheren Technischen Lehranstalten, die Berufsschulen sowie an die Verbände und Angehörigen dieser Berufsgruppen, mit aller Dringlichkeit die junge Generation für diese vornehmen Aufgaben zu gewinnen.

Zu einem Vortrag von Klaus Pfromm

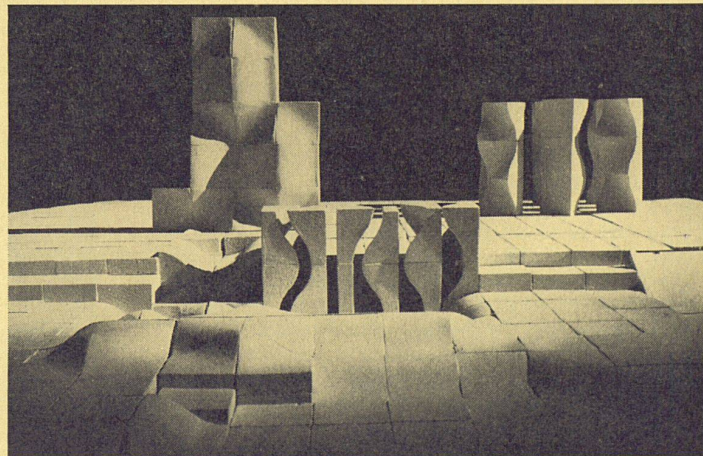
Im Centre Le Corbusier in Zürich war bis Ende Mai die Ausstellung «Zürich – Diagnose und Therapie für eine Stadt» zu sehen. Im Rahmen dieser unkonventionellen Ausstellung, organisiert und gestaltet von der «Studiengruppe – Bauen für Zeitgenossen», wurden zwei wichtige Ergänzungsvorträge gehalten: «Stadtplanung ohne Städter» von Klaus Pfromm und «Wer bestimmt die sichtbare Umwelt?» von Christian Haefliger. Während wir nachstehend einige Thesen aus Pfromms Kritik an der Stadtplanung unterstreichen wollen, möchten wir auf Haefligers Vortrag in der nächsten *werk*-Nummer zurückkommen. Die Ausstellung hat für viele die Unwirtlichkeit der Stadt Zürich entlarvt. Die herrschende städtebauliche Misere, welche die Ausstellungsinizianten durch Analysen transparent gemacht haben, ist das Resultat einer profitierenden Wirtschaftsgesellschaft. Unsere Zentren entwickeln sich zum Image der «egoistischen städtebaulichen Manifestationen politischer und wirtschaftlicher Interessengruppen». In der Stadt werden Wohnbauten abgerissen; an ihrer Stelle entstehen kapital-repräsentierende Bauten (zum Beispiel Banken, Büros, Versicherungen).

Entmischung und Entvölkerung der Stadt sind die negativen Konsequenzen des undemokratischen Operierens unseres Wirtschaftssystems,

2, 3
Im Wettbewerb für die künstlerische Gestaltung beim Pausenplatz des Schulhauses «Im Moos», Rüslikon, wurde der 1. Preis diesem von Bernhard Schorderet geschaffenen «Environment» zugesprochen. Photos: F. Maurer, Zürich



2



3



4

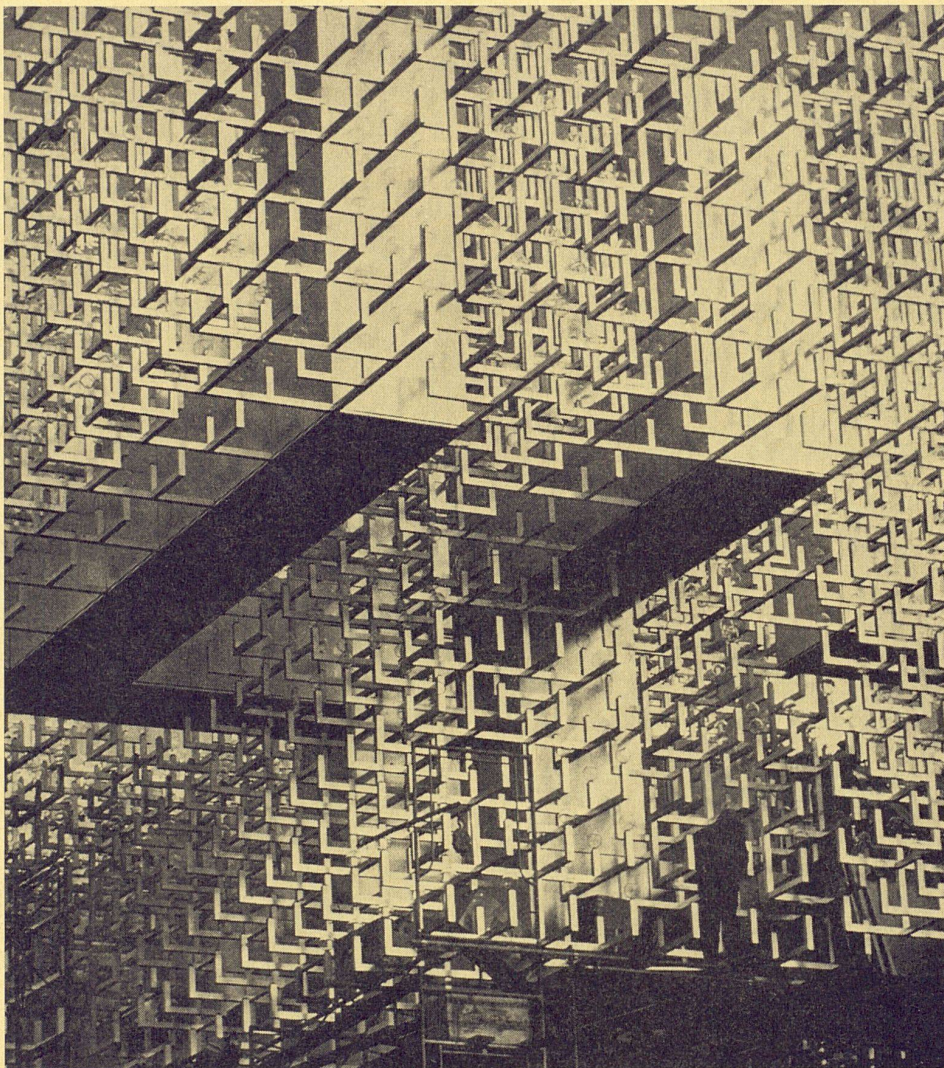
nach dessen Interessen sich auch die Planung zu richten hat. Mit Berechtigung stellte Klaus Pfromm die Frage: «Kann Stadtplanung den Städter, die städtische Gesellschaft ersetzen?», und fuhr fort: «Daß der Städter nicht direkt seine Umwelt plant, muß nicht nachgewiesen werden.» Daß «der Stadtplaner im Planungsprozeß vom Städter sehr weit entfernt ist», erläuterte Pfromm, indem er den üblichen behördlichen Instanzenweg aufzeigte, durch den ein festgestellter Umwelt-Übelstand zum Plan wird, zu dem der Bürger nur noch ja oder nein sagen kann. Anstelle des am Planungsprozeß seiner Umwelt nicht beteiligten Städters treten Spezialisten, die von Klaus Pfromm in zwei Kategorien geteilt werden: Planer aus Berufung und Berufene, also beamtete Planer. Der Unterschied zwischen diesen beiden Fachgruppen ist, daß die eine «die allgemeinen Interessen, denen sie dienen will, zu Fachinteressen modifiziert» und die andere hauptsächlich «für das rein technische Funktionieren der Stadt» besorgt sein muß. Welche Möglichkeiten sind vorhanden, um zu einer demokratischen Planung zu gelangen? Während der Städter aufgefordert ist, «die Prozesse der Wirtschaftsgesellschaft und deren politische Mechanismen durchschauen zu lernen», sieht Pfromm für den Planer zwei wichtige Aufgaben: erstens die selbstkritische Analyse im Sinne Adornos, indem der Fachmann «Rechenschaft ablegen muß vom Standort seiner Arbeit in der Gesellschaft und von den gesellschaftlichen Schranken, auf die er allerorten stößt»; zweitens ein problembewußtes Engagement für jene Gruppen, die er als unterrepräsentiert betrachtet. Dabei warnte Pfromm vor technischen Utopien; technische oder künstlerische Extravaganzen dürfen nicht als Deckmantel von Gruppeninteressen propagiert werden. Es sollen kritische Utopien formuliert werden, die «im Entwurf alternativer Umwelten die Herrschaftsstruktur des Bestehenden aufdecken».

D. P.

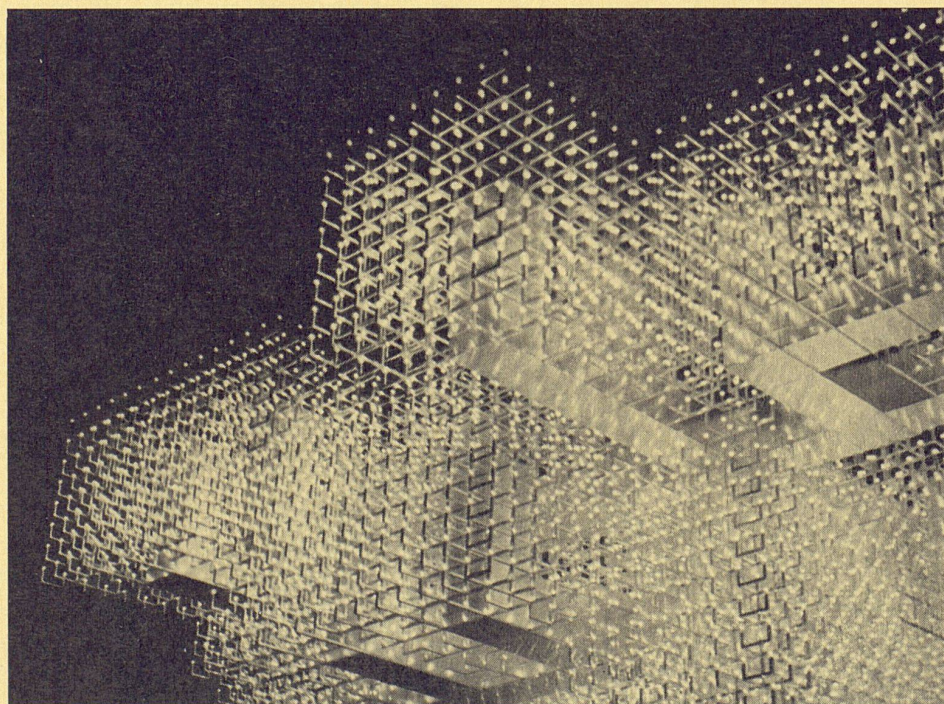
4 Die Baukunst Le Corbusiers als Träger der revolutionären Ausstellung «Zürich – Diagnose und Therapie für eine Stadt». Photo: Jürg Gasser, Zürich

5, 6

Der Schweizer Pavillon an der Weltausstellung 1970 in Osaka. Die «Strahlende Struktur» besteht aus einer systematischen Kombination von vier verschiedenen Grundelementen als Träger von kugelförmigen Beleuchtungskörpern. Architekt: Willi Walter, Zürich



5



6